

**Schriften des  
Naturwissenschaftlichen Vereins  
für Schleswig-Holstein**

**Band XXIX**  
Heft 2

Im Auftrage des Vereins  
herausgegeben von **Ekke W. Guenther**

Kiel 1959  
Kommissions-Verlag Lipsius & Tischer

INSTITUT FÜR UR- UND PRÄHISTORIE  
AN DER UNIVERSITÄT KIEL

8524/49

XXVIII 325

Hochschuldozent  
Dr. Fritz Tidobski

## Abriss der altsteinzeitlichen Kulturen (insbesondere Europas)

Von Karl J. NARR

Mit 2 Abbildungen

Der Beginn der älteren Steinzeit wird markiert durch das erste Auftreten mit Sicherheit von Menschenhand hergestellter Werkzeuge (Artefakte) aus Stein. Vielfach wird dieser Zeitpunkt mit dem Beginn der Geschichte, d. h. der Anwesenheit des Menschen als des geschichtlichen Wesens auf der Erde gleichgesetzt. Die Frage wird damit aber wohl etwas zu sehr vereinfacht: sicher ist die Entscheidung, bei welchen Lebewesen aus dem frühen Eiszeitalter oder dem Ende des Tertiärs es sich um Menschen im vollen Wortsinn handelt, nicht mehr von morphologischen Erwägungen der physischen Anthropologie allein zu entscheiden, sondern die kulturwissenschaftliche Forschung hat insofern ein Mitspracherecht, als zum Menschen auch bestimmte geistige Potenzen gehören, die ihn zur Hervorbringung kultureller Leistungen befähigen, — und seien diese auch noch so einfacher Art. Dazu muß man zweifellos auch die einfachen Artefakte aus Stein rechnen; doch ist mit diesen nur eine Obergrenze gegeben, unterhalb deren unsere Erkenntnismöglichkeiten und Aussagen unsicher werden. Einmal ist es durchaus möglich, daß der Verarbeitung von Stein zu (deutlich als solchen erkennbaren) Artefakten eine Zeit der Verwendung anderen Materials organischer Herkunft (vornehmlich Holz oder Knochen) vorausging; zum anderen müßte man auch in der bewußten, dauernden und regelmäßigen Verwendung nicht besonders zugerichteter Naturdinge — seien diese nun aus Stein oder anderen Materialien — eine spezifisch menschliche Leistung sehen, die über das, was bei anderen Primaten vorkommt, weit hinausgeht. Das aber entzieht sich fast vollständig unseren geläufigen archäologischen Erkenntnismöglichkeiten, und nur ganz außergewöhnlich glückliche Fundumstände könnten einmal in dieser Frage weiterführen.

Für Europa müssen derzeit als die ältesten sicheren Zeugnisse für die Anwesenheit des Menschen immer noch die einfachen Steinartefakte, besonders die rohen Faustkeile, des sog. Abbevilliums („Abbevillien“) gelten, die an einigen Stellen mit einer Fauna zusammen gefunden wurden, die sie dem altpleistozänen Horizont von Mauer und Cromer (Günz-Mindel) zuweisen läßt. Sie sind allerdings bislang auf Westeuropa beschränkt. Dadurch ergibt sich die merkwürdige Situation, daß wir von der Fundstelle Mauer bei Heidelberg zwar einen Unterkiefer kennen, der nach seiner morphologischen Beschaffenheit schon diesseits der Grenze liegt, an der das Urteil schwankend wird, und den wir deshalb ohne weiteres einem Menschen (im vollen Wortsinn) zuschreiben dürfen, daß wir aber von dieser Fundstelle keine sicheren Kulturspuren kennen. An diesem Punkt hat in den

letzten Jahren eine lebhafte Diskussion eingesetzt, seit A. RUST in einer Anzahl von bestoßenen Geröllen dieser Fundstelle menschliche Werkzeuge erkennen zu können glaubt. Die gleiche „Heidelberger Kultur“ sieht er auch in Funden aus Norddeutschland und Österreich. Man müßte aber ebensogut auch Serien aus Belgien und England hinzuzählen, die man seit Jahrzehnten als frühquartäre Pseudoartefakte zu betrachten gewöhnt ist. Ganz der „Heidelberger Kultur“ entsprechen auch Stücke aus englischen Moränen, die H. WARREN aufsammlerte und sorgfältig untersuchte, um an ihrem Beispiel aufzuzeigen, wie Pseudoartefakte in Moränen entstehen können. RUST selbst meint, grundsätzlich die gleiche „Kultur“ wie in Heidelberg auch in den Mastodontenschichten von Sülzfeld bei Meiningen feststellen zu können, womit man bereits in die Grenzzone zum Tertiär gelangt. Darüber hinaus finden sich verblüffende Analogien aber in noch älteren Serien, vor allem in den vielumstrittenen „Eolithen“ vom Cantal (Miozän-Pliozän-Grenze), und auch unter frühtertiären „Eolithen“. Hierfür kann man nun freilich die Entstehung in Moränen oder auch in einigen periglaziären Erscheinungen (vor allem Solifluktionsmassen) nicht mehr heranziehen. An weiteren Faktoren kommen außer tektonischen Bewegungen vor allem Wirkungen des Wassers wie Brandungen, Grundwellen im Vorstrandgelände, besonders schnell fließende Wasser (Stromschnellen, plötzliche Flutwellen, reißende Wirbel und dergl.) in Frage. Über diese Dinge besteht noch keine Einigkeit, und sie werden zweifellos noch sehr viel eingehender als bisher erforscht werden müssen. Als besonders wichtig stellt sich aber das Vorkommen von Pseudoartefakten von Art der „Heidelberger Kultur“ in den afrikanischen Tilliten heraus, bei dem wohl niemand an Anwesenheit des Menschen oder auch nur irgend eines Primaten denken wird.

Diese Beobachtungen sind aber auch für die Frage der ältesten afrikanischen Geröllindustrien von Bedeutung, und man wird deshalb das ebenfalls grundsätzlich der „Heidelberger Kultur“ entsprechende „Early Kafuan“ so gut wie vollständig als unsicher ausscheiden müssen. Anders steht es mit den Geröll-Artefakten des sogenannten Oldowayum („Oldowan“), dessen „Hauwerkzeuge“ („Chopping Tools“: nicht zu verwechseln mit den großenteils unsicheren „Choppers“) nur unter außergewöhnlich günstigen Umständen natürlich entstehen könnten und wegen ihrer Zahl als Artefakte betrachtet werden müssen. Sie bilden auch die Leitform der Geröllindustrien Süd- und Ostasiens. Entsprechende Artefakte treten aber auch in Industrien auf, die älter sind als die Fundschicht I von Oldoway (frühes Kamasium) und die deshalb als „Developed Kafuan“ bezeichnet wurden, was freilich sinnlos wird, wenn man das „Early Kafuan“ als unsicher ausscheidet: man müßte statt dessen also „Frühes Oldowayum“ („Early Oldowan“) sagen. Immerhin gelangt man auch mit dieser Industrie bis in die früheste Stufe des Pleistozäns (lokales Kagerium des Villafranca-Horizontes) zurück („Basal Older Gravels“ des Vaal), d. h. bis in die Zeit der Australopithecinen, wodurch sich das an Hand der Funde bis heute nicht eindeutig zu entscheidende Problem erhebt, ob diese Lebewesen vielleicht Hersteller einer entsprechenden Industrie waren. (Die sogenannte „osteodontokeratische Kultur“, d. h. die Verwendung verschiedenster Stücke aus Knochen, Geweih und Zähnen durch die Australopithecinen, ist mehr als unsicher, und auch einige Geröllwerkzeuge haben keine allgemeine Anerkennung gefunden, während andere schon an der Grenze zu

früher Faustkeilindustrie liegen und demnach als sichere Artefakte zu betrachten sind, jedoch nur die spätesten Vorkommen von Australopithecinen betreffen.)

In Geröllindustrien von der Art des Oldowayums sieht man weithin die Wurzel der Faustkeilindustrien. Wie dem auch sei, bilden doch die frühen Faustkeilindustrien einen weitverbreiteten Horizont, der noch im Altpleistozän beginnt und in Afrika seinen Schwerpunkt zu haben scheint, während Süd- und Ostasien davon nur schwach berührt wurden und innerhalb Europas zunächst nur der Westteil erfaßt wurde. Auch in Europa kommen allerdings Geröll-Artefakte, zum Teil von der Art der Hauwerkzeuge, vor, doch ist umstritten, inwieweit sie eine selbständige Erscheinung bilden: in entsprechenden Industrien Portugals liegen auch einzelne Faustkeile, und das Auftreten innerhalb der Clacton-Industrie bildet einen Sonderfall. Mit der letzteren wird aber nun wieder ein besonderes Problem berührt: es gibt nämlich im frühen Mittelpleistozän, vielleicht auch schon im ausgehenden Altpleistozän einige Fundgruppen, die im wesentlichen durch sog. Abschläge charakterisiert werden. Derartige Artefakte bilden aber nun allenthalben auch eine „Begleitindustrie“ der Geröll- und Faustkeilkomplexe. Wenn man also theoretisch von einer Geröllwerkzeugindustrie oder einer Faustkeilindustrie die Geröllartefakte oder Faustkeile subtrahieren würde, erhielte man eine „Abschlagindustrie“. Entsprechend dieser mehr negativ-subtraktionalen Definitionsmöglichkeit ist auch die systematische Stellung solcher Abschlagindustrien umstritten. Einmal werden sie als Repräsentanten eines den Geröll- oder Faustkeilindustrien entgegensetzenden dritten großen artefaktmorphologischen Kreises angesehen, zum anderen nur als eine Variante (genauer gesagt: als eine artefaktmorphologische Verarmungserscheinung) der letzteren betrachtet. Die bisherige geographische Lagerung (am Rande von Faustkeil- oder Geröllkomplexen in Nordfrankreich—Südengland und im Pandschab) und die chronologische Stellung lassen eine solche Interpretation durchaus zu, während der zu postulierende große „eurasiatische Verbreitungsraum“ eines selbständigen Abschlagkreises bisher nicht durch Funde nachzuweisen ist. Freilich ist das ein Argumentum e silentio, und im Grunde ist die Frage heute nicht mit Sicherheit in der einen oder anderen Richtung zu entscheiden, wenn dem Verfasser auch erscheinen will, daß man im Sinne eines wissenschaftlichen Sparsamkeitsprinzips bei der Theorienbildung mit der Annahme regionaler (vielleicht umweltbedingter) Varianten besser zurechtkommt.

Die Faustkeilindustrien erfahren während des mittleren Pleistozäns und bis in den Anfang des Jungpleistozäns eine gewisse technische Vervollkommnung und Bereicherung, die sich an den Sammelnamen „Acheulium“ („Acheuléen“) knüpft, und sie treten auch in einigen anderen Erdgebieten als zuvor auf, verbreiten sich z. B. auch über das mittlere Europa. Eine stärker ins Gewicht fallende Veränderung des Bildes zeichnet sich jedoch erst im Mittelpaläolithikum ab, dessen Beginn man innerhalb jener Warmzeit ansetzen darf, zu der unter anderem die Interglazialvorkommen von Weimar, Gánovce und entsprechende Sedimente (z. B. mit höchster Wahrscheinlichkeit die Kremser Bodenbildung der Löße) zu rechnen sind und die durchweg als „Riß-Würm“ (im Sinne der Terminologie einiger süddeutscher Geologen allerdings als „Hauptriß-Jungriß“) bezeichnet wird. In Europa und Teilen Asiens (bis in die Vorberge des Tien-Schan) sowie dem Mittelmeerraum (einschließlich Vorderasiens) und anscheinend auch dem größten Teil Ostafrikas tritt in diesem Zeitabschnitt ein Industrie-Komplex auf,

der vorwiegend durch die Anwesenheit von Handspitzen und Schabern charakterisiert und mit dem Sammelnamen Mousterium („Moustérien“) bezeichnet wird. Innerhalb dieses Kreises kann man eine ganze Anzahl von Varianten unterscheiden, doch ist deren zeitliche und räumliche Verteilung größtenteils nicht derart, daß man sie als Repräsentanten einzelner Perioden oder Gruppen betrachten müßte. Vielmehr kommt man auch hier mit der Annahme durch besondere Bedingungen hervorgerufener Fazies im Steinwerkzeuginventar durchaus zurecht. Bestärkt wird man darin durch die Beobachtung, daß diesem Kreis auch eine besondere Menschenform als Träger zugeschrieben werden kann, nämlich die Neandertalform (allerdings in einem Sinn, der den Rhodesia- und Ngandong-Typus nicht hineinnimmt). In engere Beziehung zum Mousterium kann man aber wahrscheinlich auch einige Fazies bringen, über deren Träger wir bisher noch nichts aussagen können. In erster Linie ist hier das sogenannte „Alpine Paläolithikum“ zu nennen, dessen Stein- und Knochenindustrie außerordentlich indifferent ist und kaum eine andere Anknüpfungsmöglichkeit artefaktmorphologischer Art ergibt. Aus allgemeineren Erwägungen darf man aber hierin wohl das Zeugnis von Expeditionen in hochgelegene Gebiete sehen, bei denen lediglich für den besonderen Bedarf aus dem vorhandenen Material flüchtig Werkzeuge hergestellt wurden. Eine schwierigere Frage bietet die sogenannte Levallois-Industrie, die durch eine bestimmte Technik der Abschlagherstellung (Schildkerntechnik) bei — im Idealfall — Fehlen retuschierter Handspitzen oder Schaber charakterisiert wird. Ihre systematische Stellung und Herkunft ist ziemlich unklar, kommt diese Technik doch auch in anderen Gruppen des Mousteriums mehr oder minder häufig vor — einigen fehlt sie allerdings vollständig — und tritt sie doch auch schon vom mittleren Acheulium ab als integrierender Bestandteil afrikanischer und europäischer und sogar asiatischer Faustkeilindustrie auf. Einen stärkeren und charakteristischen Anteil scheint sie aber vorwiegend in Afrika oder Asien zu bilden, wo man auch geradezu von einem Levallois-Mousterium spricht. Durch eine besondere Artefaktform heben sich allerdings nur zwei größere Gruppen innerhalb des Mousteriums heraus, einmal solche in Ost- und Mitteleuropa (einschließlich Belgiens), wo sog. Blattspitzen häufiger und in ziemlicher Zahl vertreten sind, zum anderen ein Komplex in Nordafrika, der Blatt- und Stielspitzen enthält („Atérien“). Gerade die letztere Gruppe entspricht rein chronologisch aber schon größtenteils dem Jungpaläolithikum Europas, und auch europäische Mousterium-Komplexe, nicht zuletzt die durch Blattspitzen gekennzeichneten, reichen zu einem guten Teil in diesen Zeitabschnitt hinein. Besonders lange scheinen entsprechende Industrien aber auch in Afrika nachzuleben, sowie in Vorderasien, was deshalb besonders merkwürdig und auffällig ist, weil gerade dort Elemente, die man im allgemeinen als charakteristisch für das Jungpaläolithikum ansieht, schon recht früh auftreten.

Wenn man den Beginn des Jungpaläolithikum markiert durch das zunächst vereinzelte Auftreten einer besonderen Kulturform, die man als „Höheres Jägertum“ im Gegensatz zu den älteren niederen Jägern und Sammlern (Wildbeutern) bezeichnet, und einer feineren, vornehmlich durch schmale Klingen charakterisierten Steinwerkzeugindustrie, dann fällt er in eine nicht vollglaziale Stufe, deren Charakter weithin noch umstritten ist, die aber stratigraphisch vor allem fixiert wird durch den Bodenbildungskomplex Göttweig—Fellabrunn—Stillfried A und dem entsprechende Sedimente in anderen Gebieten und Fazies-

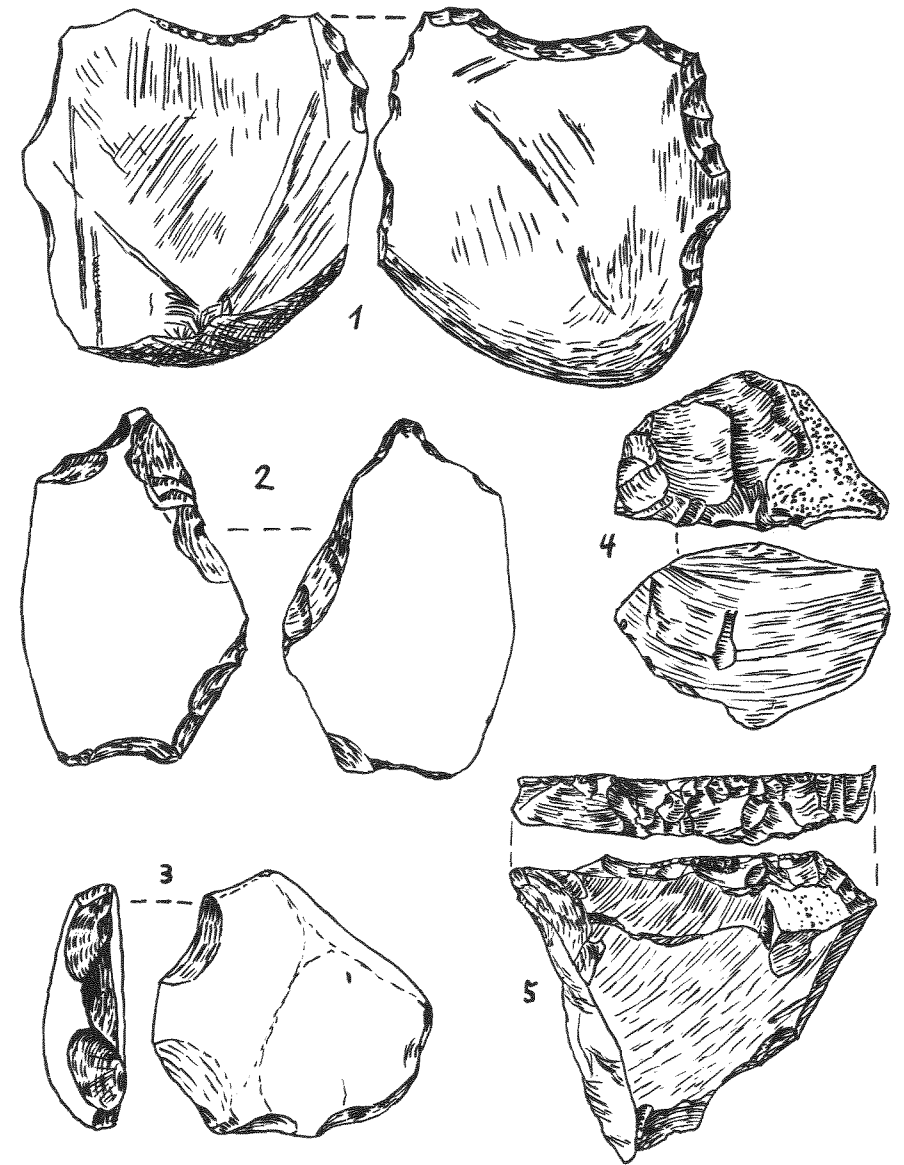


Abb. 1. Pseudoartefakte aus afrikanischen Tilliten (1—3) und vor-ozänen Feuersteinlagern Englands (4—5). — Maßstab etwa 1 : 2. (1 nach BREUIL, 2—3 nach MORTELMANS, 4—5 nach OAKLEY).

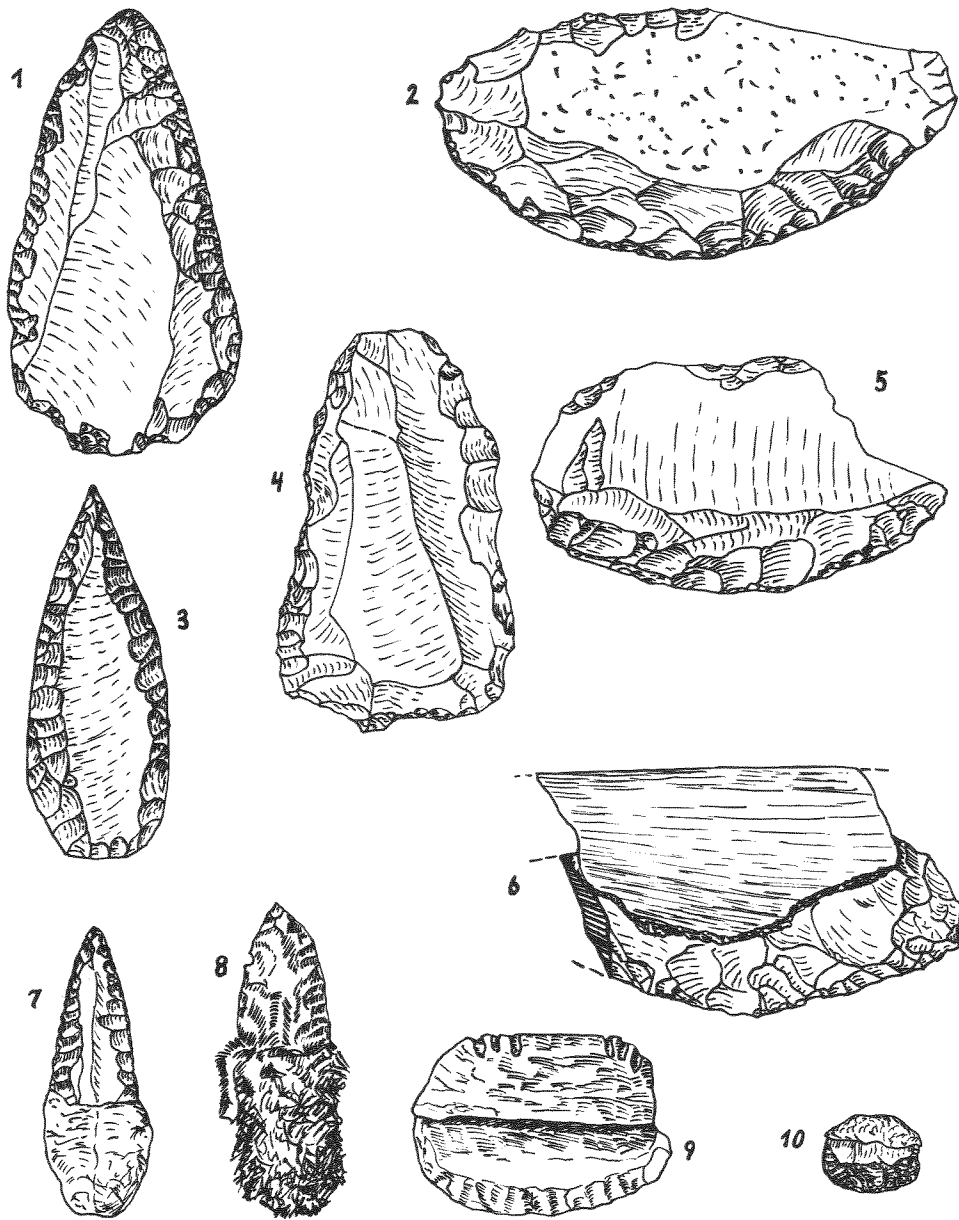


Abb. 2. Steinwerkzeuge des Mousteriums (1 und 3 Handspitzen, 2 Schaber) und Solutriums (6 Blattspitze mit Rest einer Knochenschäftung) und völkerkundliche Vergleichsstücke (4—5 tasmanische Steinwerkzeuge, 7 australisches Steinmesser mit Kittschäftung, 8 und 9 Männer- und Frauenmesser der Eskimo mit Kittschäftung), 10 kleines australisches Beschneidungsmesser mit Kittschäftung). — Maßstab bei Nr. 1—6 etwa 2 : 3, die übrigen stärker verkleinert. (6 nach CHEYNIER 4, 5, 7 und 10 nach BOCASSINO).

Bezirken. Sie wird meistens als „Interstadial Würm I/II“ bezeichnet (nach der Terminologie einiger süddeutscher Geologen aber als „Riß-Würm“: paläontologisch bildet sie jedenfalls eine Stufe, die später liegt als die letzte Antiquus-Fauna des mittleren Europa). Der kulturmorphologische Einschnitt zwischen dem höheren und niederen Jägertum ist sehr viel schärfer als etwa die Unterschiede zwischen Alt- und Mittelpaläolithikum. Auch im Mittelpaläolithikum treten einzelne Erscheinungen auf, die wir vorher nicht kennen (z. B. pietätvolle Bestattungen und Spuren von Opfern), doch mag das zu einem guten Teil an den Erhaltungsbedingungen liegen, denn erst im Mittelpaläolithikum wird der Aufenthalt in Höhlen allgemein üblich, während Höhlenfunde aus dem Altpaläolithikum eine große Seltenheit bilden (z. B. Choukoutien, die Fundstelle des Peking-Menschen), und in Höhlen erhält sich natürlich mehr als im Freiland. Die höhere Jägerkultur, die ihre volle Entfaltung im Jungpaläolithikum erreicht, bildet aber einen wirklich tiefgreifenden Schritt, der schlagwortartig durch die Merkmale der „Spezialisierung“ und „Differenzierung“ bezeichnet werden kann: im Werkzeugbestand äußert sich das durch eine Vielfalt von Typen, in der sich eine Herstellung von Spezialwerkzeugen und Waffen für eine Fülle differenzierter Tätigkeiten zu erkennen gibt, in der Jagd durch die Spezialisierung auf bestimmte Wildarten und eine Differenzierung der Jagdmethoden mit listenreichen Fallensystemen, wirkungsvollen Fernwaffen (Speerschleuder, wohl erst später auch der Bogen) und dergl., sowie ferner durch eine weitgehend hiervon mitbestimmte Anpassung an bestimmte Umweltformen, die soweit geht, daß mit der Veränderung ökologischer Zonen infolge von Klimaschwankungen sich auch die Kultur- und Bevölkerungsgruppen entsprechend verschieben. Im übrigen zeigt sich der Unterschied deutlich im Bereich der geistigen Kultur, wofür als Beispiel nur die bekannten großartigen Kunstwerke des Jungpaläolithikums erwähnt seien.

Dieser neue Kulturtypus kommt von Anfang an in Gestalt verschiedener Erscheinungsformen vor. Als ein in seiner Gesamtverbreitung an die Randzone der Gebirge angelehnter Komplex, für den durch anthropologische und ethnologische Indizien Verbindungen zu nordost-asiatischen Gruppen wahrscheinlich gemacht werden können, tritt mit einem fundmäßigen Schwerpunkt in Mitteleuropa, einer etwas später anzusetzenden weiteren Hauptgruppe in Westeuropa, spärlicheren Spuren im Balkanraum und Teilen Osteuropas und Kaukasien, sowie in modifizierter Form in Vorderasien das Aurignacium (= mittleres „Aurignacien“ älterer Terminologie) auf. Die ältesten Vorkommen solcher Art liegen im Karpathenbogen, während Mitteleuropa in der Hauptsache erst im Frühglazial einer Kältezeit erreicht wird, die dem oberen Junglöß (= jüngerer Löß II nach SÖRGEL, Löß III nach BAYER und FREISING) entspricht (Würm II und III der Terminologie SOERGELS = „Würm“ schlechthin einiger süddeutscher Geologen). Eine besondere Fazies zeigt die Steingeräteindustrie des Aurignaciums nur in sehr atypischer Art und weist auch Modifikationen in der Form der knöchernen Waffenspitzen auf. Es scheint sich bei dieser „Olschewa-Fazies“ weniger um eine eigene Kulturgruppe zu handeln als um eine jeweils durch besondere Bedingungen (am ehesten saisonale Jagd in bestimmten Gebieten) hervorgerufene Sonderform des Aurignaciums. Etwa gleichzeitig mit dem Aurignacium tritt vornehmlich in Frankreich das Chatelperronium auf = „Früh-Aurignacien“ älterer Terminologie oder auch „Früh-Périgordien“), das sich stark vom Aurig-

nacium unterscheidet und dessen Träger anscheinend auch — soweit die geringe Zahl der Funde schon ein Urteil zuläßt — anthropologisch von denen des Aurignaciums abweichen (Combe Capelle-Typus im Gegensatz zu den Cromagniden des Aurignaciums). Es weist in der Artefaktmorphologie und im anthropologischen Typus seiner Träger stärkere Ähnlichkeiten zu einem anderen großen Komplex auf, dem Gravettium (= „Spät-Aurignacien“ anderer Terminologie oder auch „Spät-Périgordien“), der für die früheste Stufe des Jungpaläolithikums aber noch nicht recht zu fassen ist. Das Gravettium tritt seit der frühglazialen Zeit in Ost- und Mitteleuropa hervor und ist anders als das Aurignacium und das Chatelperronium aus Freilandfundstellen bekannt und offensichtlich auf die Mammutjagd in den östlicheren Kältesteppen der Lößzone eingestellt. Vornehmlich aus Osteuropa sind große eingetiefte, dauerhafte Wohnanlagen bekannt, und dem Gravettium sind wohl auch ursprünglich die bekannten kleinen Frauenfigürchen des Jungpaläolithikum („Venusstatuetten“) zuzuschreiben, die erst mit den Einwirkungen des Gravettiums nach Westen gelangt sein dürften. Nach Osten reichen jedoch deutlich faßbare (wenn vielleicht auch späte) Verbindungen bis weit nach Sibirien hinein (vornehmlich in die Gegend um den Baikalsee).

Auf's Ganze gesehen treten die Funde dieser verschiedenen Gruppen höherer Jägerkultur zunächst nur sporadisch auf und mehren sich erst in frühglazialer Zeit und dem Übergang zum Vollglazial. Auch sind sie keineswegs stets in reiner Form vertreten, sondern häufig nur als Beimengung innerhalb von Funden der alten Mousterium-Art. Es ist eine immer wieder aufgerührte Streitfrage, ob man darin das Eindringen neuer Kultur- und Bevölkerungsgruppen zu sehen hat oder eine Entwicklung aus den mittelpaläolithischen Gruppen innerhalb Europas. In den Gebieten, für die schon brauchbarere Aufschlüsse vorliegen, macht die Gesamtsituation jedoch eher den Eindruck eines zeitlich-räumlich gestaffelten Eindringens, teilweise mit entsprechender Anreicherung der in diesem Raum sitzenden älteren Gruppen, und der anthropologische Befund dürfte nach der Meinung der meisten Fachleute kaum Aussichten für eine autochthon-europäische Entwicklung lassen.

Es scheint, daß man in diesen Fragen von der einfachen Vorstellung eines schlichten Nacheinanders und der raschen Ablösung der einen durch die anderen Kulturformen Abschied nehmen muß. Es ist mit einem verhältnismäßig lang dauernden Nebeneinander zu rechnen: letzte Restgruppen des Mousteriums (und von Neandertalern) halten sich in Teilen Europas offensichtlich bis weit in das Frühglazial hinein und vereinzelt sogar bis in den Übergang zum Vollglazial. Nur als Beispiel sei darauf verwiesen, daß vielleicht eine Fundstelle wie Salzgitter-Lebenstedt als Zeugnis einer gewissen Anreicherung eines Mousteriums mit Elementen einer „höheren“ allmählich eindringenden Kultur im beginnenden Frühglazial gewertet werden darf. Die Erforschung solcher Erscheinungen steckt aber noch in den Anfängen.

Die weitere Entwicklung bringt eine solche Differenzierung von Einzelgruppen mit sich, daß es schwer ist, größere Gebiete zusammenfassend zu behandeln: es besteht die Gefahr, vor lauter Bäumen den Wald, d. h. vor lauter Einzelgruppen die großen Zusammenhänge nicht mehr zu sehen, und jede Darstellung übergeordneter Linien und Strömungen muß notwendig vergrößern und vereinfachen. Nur mit solchem Vorbehalt kann man für Europa sagen, daß zu Beginn des Vollglazials das Aurignacium nach Westeuropa übergreifen hat und auch das

Gravettium bereits mit ersten Einwirkungen dorthin gelangte. Während des Vollglazials war Mitteleuropa offenbar weitgehend unbewohnt (was für eine kurze Zeit sogar auch für Frankreich zu gelten scheint), und es erfolgte dadurch eine Aufspaltung in einen großen zu den Flachlandgebieten Osteuropas und Sibiriens geöffneten osteuropäischen Kulturraum (mit der Blüte des Gravettiums) und ein südwesteuropäisches Kulturgebiet, in dem sich die verschiedenen Strömungen und Einwirkungen stark auseinandersetzen und das vornehmlich gekennzeichnet ist durch die erste Entfaltung der bekannten großartigen frankokantabrischen Höhlenkunst. Wenig einheitlich und hauptsächlich negativ zu formulieren ist dagegen ein mediterranes Kulturgebiet, doch lassen sich für diese Zeit schon die Anfänge einer wesentlich mit dem Gravettium zusammenhängenden Gruppe in Italien und Teilen Südfrankreichs herausheben (Grimaldium).

Erst in einer vorübergehenden Schwankung (charakterisiert unter anderem durch eine Unterbrechung in der Lößbildung: Horizont Paudorf—Stillfried B = Interstadial Würm II/III nach der Terminologie SOERGELS) kommt es auch wieder zu einer (wahrscheinlich aber schon etwas vorher schwach einsetzenden) Verbindung der Kulturgruppen im Raum nördlich der Alpen. Gleichzeitig damit wirken mediterrane Elemente stärker auf Westeuropa ein, und es bildet sich in Auseinandersetzung verschiedener Strömungen ein buntes Bild kleinerer Fazies. Das Wohngebiet des Menschen weitet sich innerhalb Europas aber auch nach Norden hin aus, und es dringen z. B. Gruppen westeuropäischer Art nach Belgien und Südengland vor. Die wiederhergestellte Verbindung zwischen Ost und West bringt vor allem ein stärkeres Auftreten osteuropäischer Elemente in dem schon zuvor nach Westen vorgeschobenen und offenbar stark von dem Aurignacium-Substrat assimilierten Gravettium (Font Robert-Fazies), doch begegnet dem auch eine schwächere Strömung westeuropäischer und vornehmlich mediterraner Elemente nach Mittel- und vereinzelt sogar Osteuropa.

Eine noch recht rätselhafte Erscheinung innerhalb des Gesamtbildes bietet das Vorkommen von Blattspitzen. In Ost- und Mitteleuropa sind sie schon sehr früh vertreten und zwar zusammen mit Industrien von Mousterium- und Aurignacium-Art. Was hiervon auf ein lokales mittelpaläolithisches Substrat, was auf Einstromung einer neuen Kulturform zurückzuführen ist, und wie man überhaupt die Blattspitzenindustrien des frühen Jungpaläolithikums in Mittel- und Osteuropa (Szeletium) in dem Prozeß einer Ablösung zweier stark voneinander verschiedener Kulturformen interpretieren soll, ist noch weitgehend rätselhaft. In Westeuropa treten Blattspitzen durchweg erst später auf, vornehmlich in dem sogenannten Solutrium (Solutréen), und es ist kaum möglich, eine zeitlich-räumliche Verbindung zu den mitteleuropäischen Vorkommen herzustellen, weshalb man sogar an Verbindungen nach Afrika gedacht hat, wo ebenfalls Blattspitzen in einem sehr späten Ausläufer eines modifizierten Mousteriums (Atérien) vorkommen: der Gedanke ist sicher nicht von der Hand zu weisen, doch muß man wohl wenigstens die Richtung solcher Verbindungen noch offenlassen. Blattspitzen treten aber auch in Sibirien auf, und es ist wahrscheinlich, daß von hier die Verbindung zu einigen sehr frühen Industrien in Amerika hergestellt werden kann. Das Rätselhafte an den verschiedenen Blattspitzenvorkommen ist, daß sie in ganz unterschiedlichem Kulturmilieu auftreten: streng genommen wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn man z. B. den größten Teil des westeuropäischen Solutriums als ein spätes Gravettium mit sehr vielen Blattspitzen

bezeichnen würde. Irgendwelche anderen Kulturelemente, die näher mit den Blattspitzen zu verbinden wären (etwa ein besonderer Kunststil oder eine besondere Art der Knochenmanufaktur) haben sich trotz verschiedener Versuche bis heute nicht überzeugend herausarbeiten lassen.

Die vorübergehende Klimabesserung wird abgelöst von einem erneuten Kälteeinbruch („Würm III“ der Terminologie SOERGELS), der eine letzte weitgehende Isolierung west- und osteuropäischer Gruppen mit sich bringt. Im frankokantabrischen Raum führt sie offensichtlich zu einer gewissen Konsolidierung, aus der schließlich ein neuer Kulturkomplex, das Magdalenium („Magdalénien“) hervorgeht. Mit der Lösung der Eiszeitfesseln im Spätglazial breitet dieses sich nach Osten und Westen aus, doch darf man darin nicht eine reine und kraftvolle Expansion sehen, sondern bis zu einem gewissen Grade einen Prozeß der Einschmelzung und Assimilierung von Restgruppen mit starker Gravettium-Tradition. In der Allerödzeit wird als nördlichster Punkt dieser Bewegung das norddeutsche Flachland erreicht und damit ein Gebiet, in dem zuvor eine andere Gruppe festgestellt werden kann, das wohl nach Osten anzuschließende und in seiner Wirtschaft äußerst stark auf das Rentier und den sommerlichen Aufenthalt in der baumlosen Tundra eingestellte Hamburgium (= Hamburger Stufe oder Gruppe), das offensichtlich vor der beginnenden Bewaldung dieses Gebiet räumte. Es scheint jedoch nicht einfach so zu sein, daß nun das Magdalenium und damit zu verbindende Gruppen der Pionierflora von Birken und Kiefern folgten, vielmehr zeichnet sich recht gut ab, daß diese Inbesitznahme der Flachlandgebiete in einer Zeit schon allmählicher erneuter Waldlichtung im Übergang zum letzten Kälterückschlag (jüngere Dryaszeit) erfolgte. In dieser Stufe schließlich drang eine neue, in vielfacher Hinsicht mit dem Hamburgium zu vergleichende und wohl auch zu verbindende Gruppe in das Flachland ein, das Ahrensburgium (Ahrensburger Stufe oder Gruppe). Da aber das Magdalenium anscheinend auch im Flachland überwintert hatte und seine Träger nicht nur gruppenweise im Sommer dorthin vordrangen, scheint es dieses Gebiet nicht so leicht wieder geräumt zu haben wie zuvor etwa das Hamburgium: es kam offensichtlich zu stärkeren Kontakten zwischen Magdalenium und Ahrensburgium, als deren Ergebnis man unter anderem die Funde von der Art der Callenhardt-Fazies auffassen kann. Inzwischen hatten sich aber im südlichen Teil Europas offensichtlich schon verschiedene Gruppen formiert, die u. a. durch ein Aufkommen der Dreiecks-Mikrolithik charakterisiert werden, wie vor allem das in sich (auf Grund der verschiedenen darin aufgegangenen Substratgruppen) uneinheitliche Azilium („Azilien“), — ein Prozeß, der anscheinend weitgehend vom südöstlichen Westeuropa und von Italien seinen Ausgang genommen hat. Noch in der jüngeren Dryaszeit macht sich Dreiecksmikrolithik auch in Belgien bemerkbar (Remouchamps) und trifft dort mit Ausläufern des Ahrensburgiums zusammen. Es deutet sich so eine Anzahl von Wechselwirkungen und schließlich Verschmelzung an, die sich nicht mehr wie in den älteren Perioden des Jungpaläolithikums vornehmlich in ost-westlicher, sondern (ermöglicht und gefördert durch die veränderten ökologisch-geographischen Bedingungen) weitgehend in der Form eines süd-nördlichen Dualismus abspielen.

Damit wird für das nördliche Europa bereits der Grund gelegt für die wichtigsten Kulturzonen des Mesolithikums. Für den Süden und Osten des Erdteiles sind die Verhältnisse noch undurchsichtiger, und auf die außereuropäischen

Räume soll hier nicht mehr eingegangen werden, weil vielfach die chronologischen Relationen zu unsicher sind. Immerhin sollte man aber über der Freude an den großartigen Forschungsergebnissen vor allem in Norddeutschland und Südkandinavien nicht übersehen, daß eine neue und zukunftssträchtige Entwicklung sich nicht hier, sondern in anderen Gebieten anbahnt: möglicherweise bis an den Beginn des Mesolithikums reicht in Jericho die älteste Stadtanlage, die bisher bekannt ist, und während des europäischen Endpaläolithikums bereits scheint sich im Vorderen Orient ein Kulturkomplex entfaltet zu haben (Natufium = Natufian), der vielleicht schon Ansätze zu einer nicht mehr rein aneignenden Nahrungswirtschaft enthält und anscheinend in mancher Hinsicht (mindestens als wirkungsvolles Substrat) eine wesentliche Rolle in der Entfaltung früher Bodenbauwirtschaft gespielt hat. Es deutet sich damit für das Ende des Paläolithikums ein Kulturgefälle an, das für die folgenden Perioden (in freilich anderer Intensität) das Bild der europäisch-mediterran-asiatischen Kulturbeziehungen bestimmen wird.

In den obigen Ausführungen wurde wegen des geringen zur Verfügung stehenden Raumes auf nähere Erläuterungen und bibliographische Angaben verzichtet: Weiterführende Hinweise finden sich jeweils bei den einzelnen Kapiteln von „Oldenbourgs Abriss der Vorgeschichte“ (München 1957) und bei den einschlägigen Stichwörtern des in Vorbereitung befindlichen „Wörterbuchs der Vorgeschichte“ des Verlags Kröner (Stuttgart).